

Die Klingen des Kaisers

Von Hotepneith

Kapitel 46: Krisis

Langsam ritten Michel und Sarifa den Abhang in das Tal hinunter. Linker Hand lag die Elande und stürzte sich frühlingswild in das Tal. Aber sie suchten rechts. Irgendwo dort musste diese ominöse Kutsche der Entführer gehalten haben, irgendwo musste sie auch abgebogen sein. Michel war der Meinung, dass zumindest das erste Lager der Entführer nicht zu weit weg von der Überfallstelle liegen konnte. Sie hatten den Unfall arrangieren müssen, die Kutschen und die Toten in das Flussbett befördern – dabei konnten sie einen Gefangenen, selbst geknebelt und gefesselt kaum brauchen. Das Risiko, dass jemand vorbeikam war zwar nicht sonderlich hoch, aber zumindest sollte man den Beweis für ein Verbrechen beiseite schaffen.

Sie hatten fast ihre Übernachtungsstelle erreicht, als beide unwillkürlich anhielten. Hier war ein alter, kaum begangener Weg – wenn auch für eine Kutsche befahrbar. Michel stieg ein wenig mühsamer als gewöhnlich ab, sein Rücken war noch immer nicht vollständig abgeheilt, und betrachtete die Spuren im Gras.

„Ich würde hier nicht fahren wollen,“ meinte er: „Aber ich meine eine Kutschenspur zu sehen. Steig doch mal ab, mein Engel. Du bist in felsigem Gelände zuhause.“

Sie gehorchte und kam mit den beiden Pferden am Zügel heran. „Ja, das könnte eine Kutschenspur sein. - Wenn wir uns irren, endet der Weg in einem Feld oder so und wir haben nur Zeit verloren.“

„Wir reiten noch ein Stück weiter. Der Weg geht bergauf. Aber noch ehe wir zu der Kuppe dort oben kommen, steigen wir ab. Reiter sind gegen den Himmel deutlich besser zu erkennen als Fußgänger. Und dann sehen wir, was dort ist.“

Er war der Anführer und so stiegen sie wieder auf, nur, um fast hundert Meter höher erneut aus den Sätteln zu gleiten. Michel drückte Sarifa die Zügel seines Tieres in die Hand, ehe er vorsichtig weiter stieg. Linker Hand lag eine wilde Wiese, früher vielleicht ein Feld, rechter Hand ein Laubwald mit dichtem Untergehölz. Die letzten Meter bis zur Kuppe blieb er geduckt und guckte hinüber. Jenseits der Höhe fiel der Weg wieder ab. Dort floss in einem schmalen Tal ein kleiner Bach, der sicher zur Elande wollte. Eine Brücke führte hinüber. Jenseits erkannte er eine Ruine, wohl eine alte Zollburg aus den Tagen, als die Kernlande und die Westmark noch unterschiedlichen Herren gehört hatten. Der Palas, das Haupthaus, war noch recht gut erhalten, aber die Außenmauer aus Stein und Holz teilweise beschädigt und eingestürzt, kein Tor befand sich in der Öffnung. Nun, das erklärte immerhin diesen Weg. Das war allerdings kaum ein Ort, an dem man eine so wichtige Geisel wie Uther unterbringen sollte. Oder genau das. Denn wer würde in einer Ruine suchen?

Er musste sich entscheiden. Überprüften sie jetzt jedes Gebäude am Weg, würden sie viel Zeit verlieren. Ritten sie weiter, übersahen sie womöglich etwas.

Er ging zu seiner Partnerin zurück und berichtete kurz, was er gesehen hatte: „Verstecken wir die Pferde. Eine Ruine zu durchsuchen kann nicht ewig dauern. Aber dann sind wir sicher.“ Während sie die Tiere in den Wald führten, die Trensen lockerten und sie anbanden, fuhr er fort: „Bleiben wir jedoch vorsichtig und schleichen uns mehr oder weniger an. Der Bach ist nicht so breit, wir benötigen die Brücke nicht. Aber für den Fall der Fälle – sie hätten eine wunderbare Geisel.“ Er schnallte sich seinen Degen um.

Die Assassine nickte.

So gingen sie parallel zu dem alten Weg durch den Wald, bis dieser am Abhang endete. Hinter Baumstämmen verborgen musterten sie die Lage.

„Sarifa!“

Ihr Name ließ sie seitwärts blicken: „Was ist?“

„Sieh mal zu dem Palas. Irre ich mich oder flackert da etwas?“

Sie konzentrierte sich: „Ja, du hast recht, das könnten Fackeln sein – aber es ist doch Tag. Auf jeden Fall müssen wir vorsichtig sein. Da war zumindest in der Nacht jemand.“

„Ja. - Dort, rechts ist in der Mauer eine kleine Öffnung, vielleicht war das mal eine Hintertür. Wir laufen möglichst rasch dorthin, sichern kurz und dann gehen wir in die Burg.“ Er sah wie sie nickte und nur ihre Arme etwas schüttelte. Er wusste, dass sie mit dieser Geste ihre Messer befreit hatte – jetzt würden sie in Sekundenbruchteilen in ihrer Hand liegen, sollte es nötig sein. „Dann los!“

Halb geduckt rannten sie aus dem Schutz der Bäume, sprangen über den Bach und die wenigen Meter hinauf zu der kleinen Mauerlücke. Dort blieben sie rechts und links stehen, bemühten sich zu lauschen, um die Ecke zu sehen. Nur der Wind war zu vernehmen, nichts Lebendes zu erblicken.

Michel nickte: „Zum Palas,“ flüsterte er: „Leise. Wir sichern den ab.“ Zum Glück wusste sie, was er meinte. Eine trainierte Partnerin hatte schon etwas für sich.

Vorsichtig und möglichst lautlos liefen sie über den Hof, sich aufmerksam umsehend. Aus der Nähe war deutlich zu erkennen, dass hier wohl schon länger niemand mehr wohnte. Auch die Holztür des einstigen Haupthauses hing nur mehr schräg in den Angeln, das Brunnendach war in sich zusammengefallen.

Aber als sie in das Gebäude kamen, lag eindeutig der Geruch von Pechfackeln in der Luft. Ein guter Grund lautlos und vorsichtig zu sein. Sie gingen von Raum zu Raum, immer davor wartend, lauschend, dann sprang Sarifa hinein, Michel die Hand am Degen hinter sich. Aber kein Mensch war zu entdecken.

Endlich erreichten sie so den Hauptsaal. Dort brannten Fackeln, das war eindeutig. Der Agent zog vorsichtshalber.

Die Assassine war schon weiter, in den Raum eingedrungen.

„Michel!“

Da sie so laut redete, schob er den Degen zurück und ging erst dann hinein – und erstarrte, als er vier tote. Mit Degen bewaffnete, Männer liegen sah. „Du?“ fragte er nur.

Sie schüttelte etwas empört den Kopf: „Zwei wurden von hinten erstochen. Übrigens: danke für deine gute Meinung, aber das schaffe nicht mal ich in dieser Zeit.“

„Nicht erst seit Pavero habe ich eine gute Meinung von dir.....“ Er ging an die Wand des Saales und bückte sich: „Eine Goldmünze aus Cinquanta,“ sagte er: „Du bist sicher, dass hier keiner deiner Familie durchgekommen ist?“

„Ganz sicher. Wie gesagt: zwei von hinten. - Ich würde sagen, es waren zwei Männer. Sie griffen die ersten beiden von vorn an, als sie ahnungslos waren, dann die anderen

beiden, als sie flüchten wollten. Meuchelmörder.“

„Ja. Und das Gold aus Cinquanta beweist, dass die Vier hier eigentlich ausbezahlt werden wollten. Sie warteten auf ihren Auftraggeber und einen Begleiter – aber der wollte anscheinend auf Nummer Sicher gehen und keine Zeugen hinterlassen. Was nur bedeutete, es ging um etwas oder jemanden sehr Wichtigen. - Komm, durchsuchen wir die Burg. Entweder, die Meuchelmörder haben Graf Uther mitgenommen oder aber er liegt hier auch irgendwo. Wir dürfen keinen Fehler machen.“

Sie benötigten eine Viertelstunde um die restliche Burg abzusuchen, ergebnislos. Michel wollte gerade sagen, dass sie wohl nach den Spuren der geflohenen Meuchelmörder suchen müssten, ein sehr schweres Unterfangen, als ihm eine Tür an einem Stallgebäude auffiel, die mit einer Kette gesichert war, an der ein massives Schloss hing. Er ging hin: „Das Schloss ist neu....“ Eine seltsame Anspannung lag in seiner Stimme, als er versuchte die Kette abzuziehen.

„Hier.“ Sarifa hielt ihm den fast zwanzig Zentimeter großen Schlüssel hin, den sie an einem Haken daneben entdeckt hatte.

Er öffnete wortlos und zog die Kette ab: „Hier, nimm sie. Nicht, dass noch irgendwer kommt und uns einsperrt.“

Sie nahm sie und folgte ihm hinein. Rechts war früher eindeutig der Stall gewesen. Geradeaus gingen schmale Holzstufen tiefer. Eine Fackel lag auf einem Sims, schwefelgetränkte Kiefernholzchen und ein Schälchen mit einem glimmenden Zunderschwamm daneben. Offenbar war hier jemand gewesen, vor nicht gerade allzu langer Zeit. Michel entzündete die Fackel und stieg vorsichtig die Treppe hinunter, wissend, dass Sarifa, die möglichst leise die Kette abgelegt hatte, sichern würde.

Unten befand sich eine schwere, massive Tür, und, wenn er hätte wetten sollen, so war das das Gefängnis. Ein schwerer Riegel war vorgeschoben und er öffnete mit pochendem Herzen. Ein fürchterlicher Geruch schlug ihm entgegen, aber dann erkannte er in der Dunkelheit an der gegenüberliegenden Wand eine zusammengesunkene Gestalt. Er fuhr herum und drückte seiner Partnerin die Fackel in die Hand, ehe er hineinlief.

„He?“ Er erkannte den Mann dort nur zu gut – bewusstlos oder tot? Vorsichtig öffnete er die Handschellen und fing den Grafen auf, prüfte hastig. „Er lebt,“ sagte er zu Sarifa mit einem nie von ihr gehörten Ingrim in der Stimme: „Aber ich glaube kaum, dass sie ihm auch nur Wasser gegeben haben. - Aber sie haben ihm Wasser und Brot so hingestellt, dass er es nicht erreichen konnte. Mistkerle! Wären sie nicht schon tot würde ich es erledigen. - He, Graf?“ Er griff nach dem Wasserkrug.

„Nein!“ sagte Sarifa, um in Anbetracht seiner mörderischen Stimmung eilig zu erklären: „Gib ihm erst einmal nicht zu trinken. Wasch sein Gesicht, feuchte die Lippen an. Wenn du ihm etwas zu trinken gibst, wird er ersticken. So wurde uns gesagt.“

Ihre Vorfahren waren aus den warmen Ländern südlich des Südmeeres gekommen und würden es wohl wissen. So goss sich Michel nur Wasser in die Hand und befeuchtete das Gesicht, die Lippen, mehr als besorgt. Der Herzschlag war sehr schwach und Uther schließlich nicht mehr der Jüngste.

Und da spürte er, wie sich der Mann in seinem Arm bewegte, die Augen öffnete.

Erleichtert meinte er: „Wie geht es...?“

Dieser starrte ihn an, dann bewies sein Verhalten, dass er glaubte Opfer einer Halluzination zu sein. Mühsam hob er eine Hand, um Michel im Gesicht zu berühren: „Michel....?“ brachte er irgendwie hervor.

„Ja. Ganz ruhig. Ich bin da, wir sind da. Wir holen Euch hier raus.“

„Guter Junge....“ murmelte Uther, ehe er diesmal friedlicher in die Bewusstlosigkeit abglitt.

Michel presste die Zähne zusammen. Ihm war bewusst, dass er kaum einen Mann tragen konnte mit seinem verletzten Rücken, aber es musste sein. So drehte er sich nur in der Hocke um, packte die Arme des Bewusstlosen und zerrte ihn sich auf.

Sarifa sah es besorgt, hielt es aber für klüger den Mund zu halten. Sie trug eine Fackel und wenn wider Erwarten doch noch die Meuchelmörder hier waren, war sie als Einzige in der Lage die zu erledigen. Sie hatte jedoch ihren Partner noch nie, weder in Emsby noch nach Pavero, in einer solchen Angespanntheit erlebt, die sie allerdings zu einem gut Teil verstand. Uther war ihr Auftraggeber und Michel kannte ihn ja noch aus den Jahren in der Knappenschule als deren Leiter. Die Beiden hatten sich immer recht gut verstanden, das wusste sie. Ein gewöhnliches Attentat wäre schon schlimm genug gewesen, aber den armen alten Mann allein im Dunkel verhungern zu lassen....Nein.

Hoffentlich überstand er es.

Sie ging voran, leuchtete, bis Michel Uther mühsam die Treppe emporgetragen hatte und sich mit einem Knie auf den Boden ließ.

„Sichere,“ keuchte er nur, ihrem Angebot ihm tragen zu helfen, zuvorkommend.

„Zum Bach,“ schlug sie dennoch vor: „Etwas Wasser....“

„Ja.“

So ging sie voran, sich sorgfältig umsehend, bis zur Brücke, suchte eine flachere Stelle, wo Michel mit seiner Last zu dem Wasser gelangen konnte.

Als er keuchend Uther ablegte, erkannte sie dunkle Stellen an seinem Rücken. Einige der Dornenverletzungen aus Pavero waren wohl erneut aufgebrochen. Ohne darauf zu achten schöpfte er mit den Händen Wasser aus dem Bach, wusch das Gesicht des Bewusstlosen.

„Mein Engel....,“ sagte er ohne sie anzusehen.

„Ja?“

„Hol die Pferde.“

Sie gehorchte. Ja, Uther sollte so rasch es ging unter ein ordentliches Dach, in ärztliche Behandlung. Er war schon weit über fünfzig, ein alter Mann, und hatte schon seit Ewigkeiten nur mehr am Schreibtisch gesessen.

Als die Assassine zehn Minuten später mit den beiden Tieren am Zügel aus dem Wald kam, entdeckte sie ihren Partner, Uther im Arm, am Bachufer kniend. Obwohl Michels lange blonde Haare sein Gesicht und das des Kaiserbruders verdeckten, wusste sie, was passiert war. Er presste ihn so an sich, hielt ihn so.....

Mit gewisser Erbitterung führte sie die Pferde über die Brücke.

Michel sah auf und sie erschrak fast vor seinem Gesicht: „Er ist soeben gestorben.“

Sie nickte nur: „Wir müssen ihn zum Kaiser bringen.“

„Ja. Unauffällig....“ Er zwang sich zur Ruhe: „Hilf mir. Ich nehme ihn zuerst vor mir in den Sattel. Mit den Kurierbriefen müsstest du im nächsten Ort eine Kutsche samt Fahrer auftreiben können. Die nehmen wir nach Paradisa. Bis dahin überlege ich mir, wie wir den Kaiser informieren...ohne selbst aufzufallen.“

„Ja.“

Lebenslang antrainierte Professionalität half ihnen beiden über die Trauer und Wut dieses Moments.

Als sie den bitteren, schmerzhaften Rückweg begannen, bemerkte Michel, dass Sarifa

ihn immer wieder ansah. War sie besorgt, er könne unprofessionell handeln? Er war in der Tat versucht loszustürmen, die Meuchelmörder und vor allem deren Auftraggeber zu suchen, mit eigener Hand zu töten – aber damit hätte der ominöse Mann im Hintergrund nur sein Ziel erreicht, das Reich destabilisiert. Das und nichts anderes konnte hinter dieser feigen Entführung und dem Mord stecken. Das würde auch der Kaiser wissen und hoffentlich beachten.

Eines war Michel allerdings auch klar: niemandem würde er sagen, was Uthers letzte Worte zu ihm gewesen waren, als er noch den blauen Himmel sah, die Sonne: Ich liebe dich.....

Vor dem nächsten Dorf hielten sie abseits an. Sarifa stieg ab und half Michel Uther zu Boden zu legen.

„Hier,“ sagte der Agent: „Mein Kurierbrief und Geld. Damit solltest du eine Fahrgelegenheit hier bekommen. Nichts Tolles, aber das ist gleich. Wir müssen ihn nach Paradisa bringen.“

Sie nickte und meinte: „Angenommen, ich bekomme hier nichts....“ Es war immer möglich, dass keine Mietkutsche in so einem kleinen Ort zur Verfügung stand oder die Einzige unterwegs war.

„Dann reite weiter. In zwei Stunden, schätze ich ungefähr, müsstest du Toliens erreichen, wenn ich mich recht entsinne. Das liegt schon an der großen Straße in den Westen und dort ist auch eine kaiserliche Kurierstation. Mit deinen Pässen und Geld wird dir der Stationsvorsteher sicher eine besorgen. Ich bleibe und...verberge ihn vor zufälligen Passanten.“

„Wäre eine...große Truhe nicht auch ratsam?“

„Ja.“ Er seufzte: „Niemand soll wissen, dass wir ihn gefunden haben, bis der Kaiser anders entscheidet. Gute Idee. Also, beeile dich, mein Engel.“

Michel musste fast fünf Stunden warten, ehe sie zurückkehrte, in Begleitung einer Kutsche mit dem kaiserlichen Wappen darauf. Also war auch der Fahrer in kaiserlichen Diensten und würde verschwiegen sein. Sie hatten eine große Holztruhe mitgebracht, in die Michel und der Kutscher den Toten betteten.

Der Fahrer sagte nur: „Die junge Dame hier meinte: zum Kaiser?“

„Nicht ganz. Wir fahren bis vor die Tore Paradisas und warten auf weitere Anweisungen.“

„Gut. Wenn alles glatt geht, werden wir morgen Abend bei Paradisa sein.“

Schneller ging es nicht. So sah sich Michel um: „Mein Engel? Gib mir doch meine Papiere zurück. Die Nachricht muss so schnell es geht zu Seiner Hoheit. Reite. Du kannst sicher über...du weißt schon, wen.....Audienz erlangen.“

„Ja.“ Sie stieg bereits wieder auf. Es würde bald dunkel werden, aber ein Reiter war stets schneller als eine Kutsche. Und der Kaiser könnte sich vorbereiten. Das hatten sie zuvor schon besprochen. Sie kannte die kleine Treppe in den Nordturm, die Stelle, wo sie scheinbar an einer Mauer endete, wusste, welche Reihenfolge man dort die Mauersteine drücken musste, um dahinter zu Raoul, und damit auch in Uthers Geheimdiensträume zu gelangen.

Chilperich hatte Ausgang. Da zu seinen Pflichten als Kämmerer auch Bankgeschäfte für Markward gehörten, und er nur im Gefolge des Kaisersohnes Hausarrest hatte, war ihm der Ausflug bewilligt worden. Pflichtgemäß hatte er die Bank besucht, Überweisungen und Rechnungen angewiesen, das neu von der kaiserlichen Kasse

erhaltene Geld eingezahlt. Er bekam auch für sich selbst von dort jeden Monat ein Gehalt, das er wie immer zu einem Drittel mit gewissem Stolz an seine Mutter überwies, um diese und seine Schwestern zu unterstützen. Ein wenig dankbar dachte er daran, dass sein eigentlicher Auftraggeber nun für seine Mutter einen Platz in einem vornehmen Damenstift als Alterssitz gekauft hatte. Auch die Heiraten seiner Schwestern mit einem Apotheker und einem wohlhabenden Tuchhändler standen kurz bevor. Er hatte es weit gebracht.

Jetzt würde er sich noch um einen gänzlich anderen Auftrag kümmern. Er hatte in seiner Bitte um Ausgang auch erwähnt, dass er mit Freunden noch Karten spielen wolle, ja, sogar den Gasthof angegeben. Er wusste, dass er noch immer beschattet wurde. Der kaiserliche Geheimdienst war nicht unvorsichtig. Aber es dämmerte bereits und er würde nur sehr kurz für seinen eigentlichen Auftrag benötigen, so dass sein zeitweises Verschwinden wohl nicht auffallen würde. Dann würde er sich in dem Gasthof zeigen, tatsächlich ein wenig spielen und, als sei nichts gewesen, in den Palast zurückkehren, zu Markward, der sich offenkundig nach dem Unfalltod seines Onkels bemühte, sich bei dem trauernden Kaiser nach Möglichkeit in das rechte Licht zu setzen, sich als Thronfolger zu empfehlen.

Chilperich beschleunigte seine Schritte, bog rasch um zwei Ecken, ehe er durch eine schmale Passage zwischen zwei Fachwerkhäusern entlanglief, Dann blickte er sich um, suchte nach seinem Verfolger, ehe er eilends noch eine Gasse querte, um hinunter zu dem Kanal zu gelangen, der hinaus in das Viertel der Weber und Tuchmacher führte, zu einer Hofeinfahrt gegenüber der Brücke. Erst da sah er sich erneut um und entdeckte zwei Männer in dunkelblauen, knielangen Umhängen, mit Stiefeln. Einer winkte ihm zu und ihm wurde bewusst, dass sie ihn wohl beschrieben bekommen hatten. So ging er hin.

„Alles lief nach Plan?“

„Ja, natürlich. Alles nach Anweisung. Habt Ihr unser Geld dabei?“

„Ja, die Hälfte, wie ausgemacht.“ Er zog einen schweren Beutel unter seinem Umhang hervor. Goldmünzen waren bei Meuchelmördern gern gesehen, verschwiegen sie doch ihre Herkunft, im Gegensatz zu Bankanweisungen. So hatte er zuvor in der Bank einige besorgt - mehr als einige, zugegeben. Der bislang schweigsame Mann nahm den Beutel wortlos und schob ihn bei sich ein.

Chilperich ergänzte: „Die andere Hälfte wird unser Auftraggeber Euch persönlich bezahlen, wenn Ihr ihm Bericht erstattet. Mehr geht mich nichts an.“

„Kluger Junge. Ehe Ihr uns jedoch verlasst, soll ich Euch noch etwas ausrichten.“

„Ja?“ Chilperich erwartete einen Brief, eine neue Anweisung, wie er sie schon so oft bekommen hatte, und war ein wenig überrascht, als der Mann lächelte.

„Ich soll Euch aus Orledos grüßen.“

Orledos? Das war eine Stadt im Hochland von Navarone, berühmt für ihre exzellenten Klingen. Wer auf sich hielt trug eine Waffe von dort. Er kannte da doch niemanden? Was....?

Erst jetzt begriff Chilperich den scharfen Schmerz in seiner Brust, zumal nun auch der zweite Meuchelmörder zustach.

Die Frage des Warum erlosch im Gehirn des Kämmerers, kaum, dass sie entstanden war. Den Aufprall auf das Pflaster spürte er bereits nicht mehr.

**

Das nächste Kapitel bringt: Trauer